

Balancieren zwischen Nähe und Distanz

Drei Perspektiven auf machtsensibles Verhalten im Instrumentalunterricht

Hannah Lindmaier

Macht ist zwischen Lehrenden und Lernenden im Instrumental- und Gesangsunterricht nicht symmetrisch verteilt. Wie können Lehrende sensibel mit ihren Handlungsprivilegien umgehen? Wie kann der Balanceakt gelingen, Beziehungen zu SchülerInnen so zu gestalten, dass vertrauensvolle und intensive musikalische Arbeit möglich ist und zugleich eine professionelle Distanz gewahrt wird, die vor kritischen Grenzüberschreitungen schützt?

Die Rollenverteilung zwischen Lehrenden und Lernenden bedingt ein Machtgefälle, das kennzeichnend für pädagogische Beziehungen ist. Zum einen besteht ein notwendiger Kompetenzunterschied auf musikalischer Ebene: Lehrende sind ExpertInnen für Musik, für das Spielen ihres jeweiligen Instruments oder für das Singen, zum anderen verleiht ihnen ihre pädagogische Expertise Handlungsmacht, was die Gestaltung nahezu aller Unterrichtselemente betrifft. Lernende auf der anderen Seite lassen sich vertrauensvoll auf die Lehrperson und ihren Unterricht ein, begeben „sich gleichsam in ihre Hände“.¹ Dies steht in gewissem Widerspruch zu einem partnerschaftlichen Arbeiten auf Augenhöhe, einem gemeinsamen Entdecken der individuellen Zugänge zum Musizieren, das für gelingende Lernprozesse unabdingbar ist.² Mit den Begriffen Nähe und Distanz rücken räumliche Dimensionen des Verhaltens im Unterricht ins Blickfeld. Insbesondere über dieses Nähe- und Distanzverhalten und non-

verbale Kommunikationsformen wie Mimik, Gestik oder Körperhaltung werden Beziehungsaspekte ausgehandelt, also auch Machtpositionen und Statusfragen geklärt. Gleichzeitig sind diese Verhaltensweisen auch Teil des methodischen Unterrichtshandelns. Diese Mehrdeutigkeit soll in den nun folgenden drei Perspektiven auf räumliches und körperliches Verhalten und Wahrnehmen exemplarisch ausgelotet werden.

POSITIONIERUNGEN IM RAUM

Instrumentalunterricht unter Corona-Bedingungen: Ich sitze mit gut zwei Meter Abstand gegenüber von meinem achtjährigen Gitarrenschüler. Er bemüht sich, ein „frisch“ geübtes Kinderlied durchzuspielen. Ab und zu verrutschen die Finger der linken Hand, die Saiten schnarren oder ein falscher Ton erklingt. Er hält inne, korrigiert seine Position und – vergisst, an welcher Stelle im Lied er

stehen geblieben ist. Ich versuche, ihn über die Entfernung hinweg zu unterstützen, singe ihm die nächste Phrase vor, schlage ihm eine mögliche Einstiegsstelle vor, beschreibe die Position des Takts auf dem Notenblatt. Ich wünsche mich an seine Seite, könnte ich ihm doch mit einer kurzen Geste helfen, wieder ins Spielen zu finden, der Musizierprozess wäre kaum unterbrochen. Ja, vielleicht wäre seine linke Hand gar nicht verrutscht, hätte er nicht für mich als Publikum gespielt, sondern mit mir neben ihm, mit gemeinsamer Konzentration auf die Musik und seine Spielbewegungen.

In den vergangenen Monaten mussten wohl die meisten Instrumental- und Gesangslehrenden neue, teils ungewohnte Positionen in Relation zu ihren SchülerInnen einnehmen. Unterrichtsräume wurden umgestaltet, feste Plätze markiert. Schmerzlich wird festgestellt, wie methodisch und unterrichtsdramaturgisch sinnvoll doch die verschiedenen Standorte im Raum sind, die zuvor wie selbstver-

ständig eingenommen wurden; wie unpassend die distanzierte Positionierung einer Vorspielsituation für intensive gemeinsame Arbeit sein kann. Gleichzeitig verschafft die Distanz den Lernenden mehr Raum und Luft, eigenständiges Musizieren wird angeregt, vielleicht finden weniger Unterbrechungen durch Lehrende statt. Diese sind weniger „nah dran“ und können dafür ganzheitlicher wahrnehmen. Corona bietet also auch die Chance, kreativ nach Lösungen zu suchen, für die gewohnheitsmäßig in großer Nähe unterrichtet wird – sei es, dass man etwas in Noten zeigt, eine Spielbewegung oder Haltung korrigiert, gemeinsam an einem Instrument spielen möchte um etwa die Komplexität eines Spielvorgangs zu reduzieren oder auch um etwas mit diagnostischem Blick genau sehen zu können.

Doch vielleicht ist die übliche Nähe im Instrumental- und Gesangsunterricht gar nicht immer angenehm. Ich arbeite mit IGP-Studierenden in Didaktik-Seminaren häufig zu diesem Thema. Viele erzählen von unangenehmen Erfahrungen, die sie im Laufe ihrer musikalischen Lernwege gemacht haben. Ich spreche nicht (unbedingt) von intendierten Grenzüberschreitungen, sondern von zum Teil harmlos anmutenden Situationen wie dem Mundgeruch des Lehrers, dem man nicht entkommt, oder dem Gefühl, dass die Lehrerin zu nahe sitzt, es sich aber unhöflich anfühlen würde, den eigenen Stuhl einige Zentimeter zur Seite zu rücken. Weshalb kann sich diese Nähe unangenehm anfühlen, als wäre einem jemand „auf die Pelle gerückt“? Und warum können sich SchülerInnen dem nicht einfach entziehen?

Von intim bis öffentlich: menschliche Distanzzonen

Der amerikanische Anthropologe Edward T. Hall untersuchte ab den 1960er Jahren das Raumverhalten von Menschen als Teil deren zwischenmenschlicher Kommunikation und nannte die von ihm begründete Forschungsrichtung Proxemik.³ Seine Untersuchungen führten ihn unter anderem zu einem sehr bekannt gewordenen Modell von vier Distanzzonen, die den räumlichen Abstand von interagierenden Menschen zueinander beschreiben. Abhängig von Vertrautheit und Situation nehmen Menschen Positionen in einer bestimmten Distanz zueinander ein, eine unpassende Positionierung kann als unangenehm empfunden werden. Dieses Distanzempfinden und Raumverhalten ist kulturell

erlernt, aber auch abhängig von sozialem Status, Geschlecht und Alter und individuell durchaus unterschiedlich.

Für die Situation des Instrumentalunterrichts ist besonders der *persönliche Raum* („personal space“) von Interesse, der die beiden nahen Distanzzonen *Intimdistanz* und *persönliche Distanz* beinhaltet. Als Richtwert umfasst die persönliche Distanz Interaktionen, die innerhalb von 1,2 Metern Abstand und üblicherweise zwischen Verwandten oder engen Vertrauten erfolgen; innerhalb der Intimdistanz von etwa einem halben Meter finden z. B. Berührungen oder auch sehr vertraute Gespräche statt.⁴

Dem Grad der Vertrautheit und dem professionellen Charakter einer Unterrichtsbeziehung gemäß würde eigentlich die außerhalb der 1,2 Meter liegende *Sozialdistanz* einen angemessenen und als passend empfundenen Abstand darstellen. Doch wie oben beschrieben wird die Grenze zur persönlichen und gar zur intimen Distanz im Instrumentalunterricht aus methodischen Gründen häufig überschritten. Dies kann das Gegenüber einengen und großes Unbehagen auslösen. Die Machtverteilung in der Lehrer-Schüler-Beziehung verschärft die Problematik: Die potenzielle Grenzüberschreitung ist in der Regel einseitig, denn die Person mit dem höheren Status hat mehr Kontrolle über die räumliche Positionierung und kann über Nähe oder Distanz bestimmen.⁵ Sie kann sich frei im Raum bewegen, während der Schüler oder die Schülerin in der Unterrichtssituation primär anweisungsorientiert und kooperativ agiert. So kann es zu der erwähnten Situation kommen, dass selbst ein leichtes Abrücken des eigenen Stuhls zum Herstellen einer angenehmen Distanz unmöglich erscheint. Vielleicht kommt das Unwohlsein sogar erst in der Retrospektive zu Bewusstsein, weil man in der Situation gar nicht in der Lage war, das eigene Bedürfnis nach Distanz wahrzunehmen.

Wie kann man also als Lehrperson vermeiden, einer Schülerin oder einem Schüler unangenehm zu nahe zu kommen? Gänzlich auf Nähe zu verzichten, ist aus instrumentalpädagogischer Sicht eine eher unbefriedigende Lösung (wenn auch selbstverständlich im Umgang mit Menschen zu wählen, die sich in einer Interaktion innerhalb des persönlichen Raums nicht wohlfühlen).

Ohne Patentlösungen anbieten zu können, wäre ein wichtiger Schritt, sich der eigenen Machtposition bewusst zu werden und diese Macht nicht als inexistent oder irrelevant abzutun. Denn die Asymmetrie der Unterrichts-

beziehung verschwindet leider nicht, wenn man sie sich wegwünscht. Dennoch kann man den Unterricht und die Unterrichtsbeziehung bewusst partnerschaftlich und auf Augenhöhe anlegen und die Schülerin oder den Schüler aktiv in die Unterrichtsgestaltung mit einbeziehen. Je besser dies gelingt, desto eher können auch SchülerInnen ihre Bedürfnisse einbringen.

[Die Grenze zur persönlichen und gar zur intimen Distanz wird im Instrumentalunterricht aus methodischen Gründen häufig überschritten.]

Eine flexible Gestaltung von Positionen im Unterrichtsraum kann Dynamik in die räumlichen Interaktionen bringen. Wenn bisher vor allem von Positionen der (sich frei bewegenden) Lehrperson die Rede war, können auch SchülerInnen eine aktivere Rolle einnehmen. Hier geht es nicht darum, sie zum Positionswechsel aufzufordern und in eine bestimmte Position zu „dirigieren“ (dieser Aufforderung würden sie ja in ihrer kooperierenden Rolle in aller Regel nachkommen). Man könnte damit beginnen, eine begründete Auswahl für Positionen anzubieten, und so eine Kultur der Selbstbestimmung etablieren, die in weiterer Folge dazu führen kann, dass SchülerInnen sich im Unterrichtsraum frei fühlen und auch problemlos ihren Stuhl an eine angenehme Stelle verrücken können.

„DAS SPÜRT MAN“ – ÜBER DAS WAHRNEHMEN

Im vergangenen Semester führten Studierende im Rahmen eines Seminars zum Thema Nähe und Distanz Interviews mit InstrumentalpädagogInnen durch. Ein Motiv, das in diesen Interviews auf die Frage nach räumlicher Nähe und Körperkontakt wiederholt zur Sprache kam, war das Spüren: Man spüre, wenn es SchülerInnen unangenehm sei, wenn man ihnen näherkomme; man spüre ebenso, wenn dieses Näherkommen kein Problem sei. Auf Nachfrage, worin dieses Spüren bestehe, blieben die Antworten tendenziell vage, einzelne InterviewpartnerInnen beschrieben allerdings, die Körpersprache ihrer SchülerInnen zu beobachten und ihr Raumverhalten entsprechend auszurichten. ...

... Lesen Sie weiter in Ausgabe 1/2021.